Wittgensteiner Zeitung

Erscheint jeden Mittwoch und Samstag und kostet vierteljährlich in der Expedition **1 Mark**, durch die Post bezogen **1 Mk. 15 Pf.**

Mit der Gratis-Beilage:
„Illustriertes Familienblatt“
Redaktion, Druck und Verlag von Ernst Schmidt jr. in Laasphe.

Inserate werden die einspaltige Zeile oder deren Raum mit 12 Pf. berechnet, Wiederholungen mit entsprechendem Rabatt.

Nr. 59. Fernsprech-Anschluß Nr. 22. **Laasphe, Mittwoch den 25. Juli 1906.** **31. Jahrgang.**

Wochenschau.

Ruhig und ereignislos ist die letzte Woche an uns Deutschen vorübergezogen. O, man glaube nicht, daß wir diese friedlich stille Woche tadeln! Sie brachte endlich uns eine Reihe warmer trockener Sommertage und erlaubte dem nach den vielen Regentagen recht trüb dreinschauenden Landmann, sein Heu zu bergen und der herrlich anstehenden Ernte in Hoffnung sich zu freuen.

In Ermangelung eines andern Themas mußte wieder das beliebte Frage- und Antwortspiel: Wird König Eduard mit Kaiser Wilhelm eine Zusammenkunft haben? den Stoff für politische Kombinationen hergeben. Eine hochoffiziöse Verlautbarung hat jetzt den verschiedenartigen Meldungen den Garaus gemacht. In dieser heißt es, daß die Gerüchte über eine Zusammenkunft des Kaisers und des Königs Eduard in Deutschland dem Gange der Ereignisse vorauseilen. Die vertrauliche Fühlungnahme zwischen London und Berlin über die Möglichkeit einer Zusammenkunft der beiden Herrscher sei keineswegs schon soweit gediehen, daß sichere Angaben über den Ort und die Zeit der Zusammenkunft gegeben werden könnten.

Zwei alte Leute, die vieles mit- und durcherlebt haben, sind letzthin auch zusammengekommen: Kaiser Franz Josef von Oesterreich und die ehemalige Kaiserin Eugenie von Frankreich. Der Kaiser hat nämlich die 80jährige, aber noch verhältnismäßig rüstige Exkaiserin zu ihrem 80jährigen Geburtstag herzlich beglückwünscht und dabei darauf hingewiesen, wie viel Unglück sie beide in ihrem langen Leben in ihrer Familie durchzumachen gehabt hätten. Daraufhin hat die Exkaiserin tiefgerührt gedankt und geschrieben: „Mein sehnlichster Wunsch ist es, Eure Majestät noch einmal im Leben wiederzusehen.“ Der Kaiser hat sie darauf nach Ischl — dem berühmten Badeort in Oberösterreich — eingeladen und da haben sie sich denn wiedergesehen und wohl ihre Erlebnisse miteinander besprochen.

Aus Rußland ist noch immer schlimmes zu berichten. Kaiser Nikolaus II. kann sich noch immer nicht dazu entschließen, den immer wiederholten Wünschen und Forderungen der Volksvertretung gebührend Rechnung zu tragen, Die Kamarilla in Peterhof wird nicht müde, angesichts der vielen Mordtaten und Attentate, die selbst vor der nächsten Umgebung des Zaren nicht Halt machten, die Einsetzung einer militärischen Diktatur als einziges Rettungsmittel des Selbstherrschertums zu preisen und in Vorschlag zu bringen. Mit dieser Diktatur sollten die Auflösung der Duma und die Ausschreibung von Neuwahlen nach napoleonischem Rezept Hand in Hand gehen. Aber Väterchen Nikolaus scheint zu ahnen, daß eine solche militärische Pferdekur für den geschwächten Charakter seines Reichsbestandes todgefährlich sein würde. Er weigert sich daher ebenso, auf diese Zumutung einzugehen, wie auf die Bildung eines volkstümlichen Ministerums aus den Reihen der sogenannten Kadetten, das ist der konstitutionellen Demokraten von der Duma. Der Zar schwankt nach wie vor und fühlt sich außerstande, eine Entscheidung zu treffen, die doch im gegenwärtigen Augenblicke bitter nottut. Diese Unentschiedenheit ist das verhängnisschwerste Symptom der inneren Lage Rußlands.

Dämon Gold.

Als der Perserkönig Cyrus im Kampfe gegen die Massageten gefallen war, da füllte die siegreiche Königin Tomyris den Mund des Erschlagenen mit Gold und triumphierte: „Hier hast Du Gold, dessen Du im Leben nie genug haben konntest.“ Wir mußten uns dieser Sage erinnern, als wir vom Hinscheiden jenes reichsten Mannes vernahmen, vor dessen Geldschrank selbst die Milliardäre der Vereinigten Staaten sich neidvoll verstecken mußten, nämlich des südafrikanischen Minenkönigs Alfred Beit. Am Sonntag ist er auf seiner Besitzung zu Herfordshire in England gestorben. Hier hast du Goldes genug, sprach Frau Fortuna, als seinen und seines Freundes Cecil Rhodes' tückischen Praktiken das stolze Vierfarb südafrikanischer Burenfreiheit erlag. Aber seiner Milliarden erfreut hat Beit sich genau so wenig wie der tote Cyrus des Goldes in seinem Munde. Eine Magenkrankheit suchte ihn heim, von deren von Tag zu Tag sich vergrößernden Qual weder die Macht all seines Reichtums noch die Kunst der berühmtesten Aerzte den Unglücklichen befreien konnte. Der reichste Mann der Welt ist unter bittersten Schmerzen fast verhungert.

Wir entsinnen uns, Reklameartikeln über die Minen Südafrikas in den Börsenzeitungen samt einem Bilde begegnet zu sein, wo das Gold in Klumpen auf der Straße liegt und nur aufgelesen zu werden braucht. Das sollte dem europäischen Geldmarkt, vor allem dem Klein-Kapitalisten Lust machen, seine Sparpfennige in südafrikanischen Aktien-Unternehmungen anzulegen. Viele haben's gewagt und viele haben's bereut. Was sie aus Südafrika geholt, bestand meist in herben Verlusten, schmerzlichen Enttäuschungen. Das Gold, und zwar beides, das am Witwatersrand gegrabene und das von Europa in wohlgeprägten Münzen vorgeschossene, blieb in ganz anderen Händen, vor allem in denen des Cecil Rhodes und Alfred Beit, haften.

Es will uns ein Grausen überkommen, wenn wir von den stahlumpanzerten Konquistadoren Pizarro und Almagro lesen, wie sie einst das Gold des Inkareiches erraffst und das Blut der Peruaner in Strömen vergossen haben. Und doch welche Waisenknaben sind beide gegen die modernen Konquistadoren Südafrikas, gegen Cecil Rhodes und Alfred Beit, die sittlich verantwortlichen Urheber des Burenkriegs!

Aus kleinsten Verhältnissen ging dieser Geldmensch hervor, bei dem alles, alles sich um den Dämon Gold drehte. Zu Hamburg stand seine Wiege. Im Hause eines österreichischen Juwelenhändlers, Jules Porges, lernte zu Paris er die Kaufmannschaft. Aber sein Ideal eines Kaufmanns war ein himmelweit anderes, als es Gustav Freytag so herrlich uns in seinem „Soll und Haben“ vor Augen stellt.

Nicht das Gold des Rands, sondern die Diamanten von Kimberly haben Beit zuerst nach Südafrika geführt. Es ist jene Ausreise der einzige Abschnitt seiner geschäftlichen Tätigkeit, die etwas wie Sympathie in uns erwecken könnte. Der nun Verstorbene wußte darum wohl, warum er gerade von jenen Tagen am liebsten sprach. Die Wunderberichte von den afrikanischen Diamantengruben hatten's ihm angetan. Aber nur mühevoll konnte er seinen Pariser Chef bewegen, ihm und seinem späteren Kompagnon Wernher einige tausend Pfund vorzustrecken. Mühselig und nicht gefahrlos war seine Ochsenfahrt nach Kimberley, das jetzt der Schnellzug von der Kapstadt in noch nicht Tagesfrist erreicht. Hier nun begegnet Beit dem Cecil Rhodes, und ihre Machinationen bringen es dahin, daß als „Grenzberichtigung“ England die dem Orangestaat gehörige Minenstadt zur Beute nimmt. Jobber und Buren, wie hätten sie auch je miteinander Seide spinnen können, der freiheitsstolze, fromme, sich als den Herrn des schwer genug gerungenen Landes fühlende niederdeutsche Bauer und der Spekulant, dem das Gold sein Gott, und der Ort, wo es Geld zu verdienen gibt, sein Vaterland ist? Goldhunger ließ Beit mit Cecil Rhodes das Land der Matabelen, das heutige Rhodesia, erobern, Goldhunger führte sie an den Witwatersrand. Man sagt, an seinem Gold, wir sagen, an den goldwütigen internationalen Spekulonten vom Schlage Beits ist Transvaal zugrunde gegangen. Recht angesehen, war das weltumspannende Großbritannien doch nur ein Werkzeug in seiner Hand. Unter Strömen von Blut hielt Beit samt Konsorten, er, der Beherrscher von nicht weniger als 70 Goldminen-Kompagnien, seine Abrechnung mit dem trotzigen ihn und seine Raffgier verachtenden Burenstolz. Hat wenigstens nach dem Krieg er den Tatbeweis eines edleren Strebens und besseren Könnens erbracht? Wir erinnern an den Import chinesischer Kulis, den Beit durchsetze, um nur ja massenhaftes und noch wohlfeileres Arbeitermaterial in den Gruben des Rands zu haben. Eine Gottesgeißel nennt Südafrika diesen Auswurf der chinesischen Hafenstädte. Doch was hat Beit darnach gefragt, wenn in der Folge chinesische Mörderbanden nur zu oft die Farmen der Buren heim suchten und ausmordeten, wenn der Haß gerade gegen diese wiederwärtigen Eindringlinge in den Seelen der Eingeborenen die äthiopischen Träume von der Verjagung, der Ausrottung aller Einwanderer neu belebte? Das war Beit genau so gleichgültig, als wenn hüben in Europa auf Grund seiner trügerischen Prospekte ein vertrauensseliger Kapitalist, wohl gar eine bescheidene Witwe beim Sturz der ihnen aufgeschwatzten Minenwerte

Der Wilddieb.

Erzählung von L. Ideler.

(Fortsetzung.)

Er wurde zu drei Monaten Gefängnis verurteilt. Seine Frau war anfangs tödlich erschrocken, als sie das Schicksal ihres Mannes erfuhr, dann aber faßte sie sich und erschwerte ihm den Abschied nicht noch durch Klagen. Es war nun nichts mehr zu ändern.

Aber am Abend, als er in das Gefängnis abgeführt war, klopfte es leise an die Tür der verlassenen Frau, und herein trat die Schanett mit einem größeren Korbe. Sie sah sich vorsichtig um, ob auch niemand weiteres da sei, dann sagte sie: „Ich habe gehört, daß das Gericht heute deinen Mann fortgeholt hat, und ich weiß auch, wer ihn wieder zu dem Unrecht angestiftet hat. Ich kann nicht dafür, rechne es mir nicht zu. Aber da es die Menschen sind, die vor der Welt zu mir gehören, ist es in der Ordnung, daß ich dir den Kummer tragen helfe. Du hast nun keinen, der für dich und das Kind etwas verdient. Aber du sollst darum nicht Not leiden. Sieh, hier bringe ich dir allerlei aus unserm Laden,“ sie legte der erstaunten Frau den Inhalt des großen Korbes, eine Menge Materialwaren in den Schoß, „und hier hast du auch einen Taler Geld. Wenn es verbraucht ist, so sage es mir, ich verlasse dich nicht.“ Mit diesen Worten drückte sie der Bauersfrau eine größere Geldsumme in die Hand.

Das kann ich nicht annehmen, Schanett!“ sagte Frau Steffke, halb unwillig und halb gerührt, „so arm sind wir ja nicht. Ich werde die drei Monate schon durchkommen.“

„Nimm doch nur, nimm doch nur!“ drängte die Jüdin, „sonst quälst du mich!“

Ihre Stimme klang ängstlich, und die Bauersfrau verstand die Unruhe des redlichen Herzens. Sie reichte ihr die Hand und sagte: Wenn es so ist, will ich es nehmen! Du sollst Dank haben!“

„Nein du!“ versetzte die Schanett und trat im Abenddunkel den Heimweg an, aber ihr Herz war ihr ein gutes Teil leichter geworden. —

Für die Dorfbewohner woren die drei Manate schnell genug vergangen, dem Gefangenen dünkten sie eine Ewigkeit. Er führte sich gut im Gefängnis, sodaß keinerlei Klage über ihn laut wurde, aber eine verzehrte Unruhe erfaßte ihn und raubte ihm des Nachts den Schlaf, so daß er mitunter meinte, das Herz müsse ihm in der Brust zerspringen. Uud an einem schönen Frühlingstage war er frei. Er hörte schweigend die Ermahnungen an, die man ihm noch auf den Weg gab, dann schlug er ohne Ruhe und Rast den Weg zur Heimat an. Tiefer Winter war es gewesen, als man ihn fortgeführt hatte, jetzt war ein sonnig leuchtender Apriltag, die Störche kreisten in den Lüften, die Lerchen jubelten, und an den Grabenrändern sproßte im grünen Schimmer das erste, frische Gras. Steffke dachte an seine Frau. „Wie wird sie mich aufnehmen, wenn ich nun wiederkomme, als ein bestrafter Mann?“ fragte er sich zaghaft, und je näher er dem heimatlichen Dorfe kam, desto schwerer wurde ihm das Herz. Er setzte sich auf einen Stein am Wege und wartete, bis der Abend kam; niemand begegnete ihm, es gingen wenig Menschen diesen einsamen Feldweg. In der Abenddämmerung betrat er dann sein Gehöft, es war so sauber und ordenlich wie immer, dann klopfte er leise an die Stubentür.

„Herein!“ rief die Stimme seiner Frau. Er grüßte stumm, sie starrte ihn an, in dem ungewissen Schein des Kaminfeuers erkannte sie ihn nicht gleich, so blaß und schmal war er deworden; dann aber flog ein Freudenstrahl über ihr Gesicht. „Bist du da?“ fragte sie und umarmte ihn herzlich, „sei willkommen, ich habe schon alle die Tage dedacht, daß du kommen würdest.

Liesbeth richtete sich in ihrem Bettchen empor, sie war schon zur Ruhe gegangen, aber die bekannte Stimme weckte sie auf. „Vater, lieber Vater! rief sie und streckte ihm die Aermchen entgegen, er nahm sie auf und drückte sie fest an sein Herz. Die Seinen freuten sich, daß er wiederkam, das hatte der verzagte und innerlich tief in seinem Stolz gedemütigte Mann nicht erwartet, aber nun, da es so war, beglückte es ihn mehr, als er auszusprechen vermochte. Er legte auf die Decke des Bettes all' die kleinen Schätze, welche er dem Kinde mitgebracht hatte und des Jubelns und des Freuens wollte schier kein Ende nehmen.

Unterdessen hatte seine Frau geschäftig den Tisch gedeckt und das Beste aufgetragen, was sie im Hause hatte. Steffke aß und trank, er war nach dem weiten Marsch hungrig geworden, und seine Frau sah mit Freuden, daß es ihm schmeckte. Dann setzten sie sich nebeneinander auf die Ofenbank und reichten sich die Hände, mit keinem Wort berührte die Frau die Ursache seiner längeren Abwesenheit.

„Wie ist es dir denn ergangen?“ fragte er endlich.

„Gut!“ erwiderte sie fröhlich, „nur du fehltest mir. Es ist schön, daß du wieder da bist. Du siehst, es sieht noch alles so aus, wie sonst.“

Er ließ die Blicke in dem sauberen Zimmer rundum schweifen, wie behaglich sah es doch aus im eigenen Heim,

ihren letzten Sparpfennig verlor und in der Verzweiflung sich selbst das Leben nahm.

Alfred Beit, dieser reiche und doch so arme Mann! Er kannte schon lange nichts Erfreulicheres mehr, als mit guten Bekannten zu plaudern, die ihrerseits ihn endlich nicht einmal anborgen, ihm auch nicht zumuten wollten, durch seine Presse ihre Leib-Papiere zum Steigen zu bringen; die überhaupt während des ganzen Abends kein Wort vom Gelde reden durften. Ob des Geldes ihn ekelte oder des Schweißes anderer, des Blutes Unschuldiger, das an seinem Golde klebte?

Auf der Ueberschätzung des Geldes ruht ein furchtbarer Fluch, ob es um den sich handelt, der wenig besitzt, und dem als Jünger der Sozialdemokratie stetiger Neid und grimme Mißgunst das bißchen Leben vergällen; oder ob es dem andern gilt, von dem der Dichter sagt: je mehr er hat, je mehr er will, nie schweigen seine Sorgen still. Wir sollen das Geld als das Werkzeug schätzen, durch das man seine Ideale mit zu verwirklichen suchen soll. Wem aber das Geld selbst zum Ideal, nein, zum Idol des Lebens wird, für den wandelt es sich in ein Feuer, das das Herz ausbrennt, wie das eines Beit trotz aller seiner Millionen. 53 Jahre nur ist der südafrikanische Krösus alt geworden. Recht fröhlich ist mit seinen trüben Augen und seiner gebückten Gestalt Beit nie gewesen, wohl auch im tiefsten Herzensgrunde trotz aller Erfolge wenig zufrieden mit sich selbst. Wer nicht mehr das Geld beherrscht, sondern von ihm sich beherrschen läßt, der ist in schlimme Schuldknechtschaft geraten. „Man kann nicht Gott dienen und dem Mammon", erscholl es deshalb schon vor neunzehn Jahrhunderten aus dem Mund unseres Herrn, der sehr arm und dennoch der reichste unter allen Menschenkindern war. K.

Auflösung der Duma!

Rücktritt des Kabinetts Goremykin!

Petersburg, 22. Juli. Ein Ukas des Kaisers vom 21. Juli verfügt die Auflösung der Reichsduma und die Einberufung einer neuen Reichsduma auf den 5. März 1907. Die Bestimmungen für die Vornahme der Neuwahlen sollen später veröffentlicht werden.

Ein zweiter Ukas des Kaisers enthebt den Ministerpräsidenten Goremykin seines Postens. An seine Stelle tritt der bisherige Minister des Inneren Stolypin, der zugleich das Portefeuille des Inneren behält.

Stadt und Gouvernement Petersburg ist durch Ukas des Kaisers in den Zustand des außerordentlichen Schutzes versetzt worden. Ferner ist über das ganze Gouvernement Kiew, mit Ausnahme des Bezirkes Kiew, der Kriegszustand verhängt worden.

Seit einigen Tagen schon wußte man, daß sich im Zarenreiche große Dinge und wichtige Entscheidungen vorbereiteten. Auf diesen Ausgang und diese Entscheidung freilich ist man wohl nirgends gefaßt gewesen, um so weniger, als noch in der letzten Woche bei den Erörterungen über die Agrarresolution die gemäßigte Richtung des jungen russischen Parlaments einen offenkundigen Sieg davongetragen hatte, und man von diesem ersten Schritt zur Nachgiebigkeit auf Seiten der Duma eine allmähliche Verständigung zwischen Parlament und Regierung erhoffen, in ihm die Basis für eine Gesundung der Dinge und für künftige gemeinsame, positive Regierungsarbeit sehen zu dürfen glaubte. Nun ist es anders gekommen. Die Auflösung der Duma an sich wäre nun aber kaum ein so außerordentlich wichtiger und folgenschwerer, wenn auch angesichts der Gärung im Lande nicht ganz unbedenklicher Schritt gewesen, müßte man nicht aus der amtlichen Meldung und aus der Art ihrer Verkündung und Ausführung den Schluß ziehen, daß es sich dabei nicht nur um die Absicht handelt, die gegenwärtigen, etwas lauten und vielleicht sogar etwas allzu rabiaten Dumaabgeordneten, nach Hause zuschicken, sondern um nichts weniger als um die Wiederabschaffung der Volksvertretung, die vor noch nicht zweieinhalb Monaten, am 10. Mai, ihre Arbeit begonnen, wenigstens um die Abschaffung der Duma in ihrer jetzigen Gestalt. Nur so kann man sich die enorm lange Frist erklären, bis zu der die Einberufung einer neuen Duma in Aussicht genommen ist, nur so die etwas dunkle Ankündigung neuen, „später" zu veröffentlichender Bestimmungen für die Vornahme der Neuwahlen.

Welche Folgen die Auflösung der Duma haben wird, darüber ist naturgemäß in dieser Stunde schwer zu prophezeien.

Haushaltungsschulen.

Unter den Mißständen, die sich gewöhnlich in Arbeiterhaushalten vorfinden, nimmt der, daß die Arbeiterfrauen im allgemeinen recht wenig von der Wirtschaft verstehen und deshalb ihren Männern das häusliche Leben nur selten behaglich zu machen wissen, nicht die letzte Stelle ein. Die Errichtung von Haushaltungsschulen, in denen die Mädchen der Arbeiterklasse darauf vorbereitet werden können, ihrem künftigen Haushalte Gedeihen und Wohlbehagen zu sichern, ist deshalb schon vor langer Zeit als eines der Mittel bezeichnet worden, an dieser Stelle dem Arbeiter zu Hülfe zu kommen. Leider ist mit der Errichtung solcher Schulen erst in wenigen Bezirken so vorgegangen, wie es gewünscht werden müßte, wenn größere Erfolge erzielt werden sollen. Der Regierungsbezirk Düsseldorf ist wohl der einzige, in dem das Institut der Haushaltungsschule in weiterem Umfange ausgebaut ist. Hier sind die Erfolge aber auch recht erfreulich. Im Bezirk Düsseldorf werden jährlich mehr als 40000 Mädchen aus der Schulpflicht entlassen, und von diesen gingen nach einer ziemlich sicheren Schätzung jährlich etwa 15000 alsbald in Fabriken und heirateten später, ohne ausreichend für ihre hauswirtschaftlichen Pflichten vorbereitet zu sein. Gegenwärtig sind in dem genannten Bezirke 48 Haushaltungsschulen, in denen zugleich 37 Kurse für erwachsene Mädchen, besonders Fabrikarbeiterinnen, abgehalten und gut besucht werden. Jährlich werden jetzt schon 4844 schulpflichtige und 1120 erwachsene Mädchen unterrichtet. Die nicht unerheblichen Kosten sind meist von den Gemeinden freiwillig übernommen.

Die meisten Bedenken, die früher gegen die hauswirtschaftliche Unterweisung noch schulpflichtiger Kinder erhoben wurden, sind jetzt geschwunden. Städtische Behörden, Schulaufsichtsbeamte und Lehrer haben sich überzeugt, daß dieser Unterricht fruchtbar und auch für 13jährige Mädchen schon faßlich und segensreich ist. Sehr erfreulich ist auch die lebhafte Anerkennung, die von Besuchern der Haushaltungsschulen, Männern und Frauen dem Unterrichtsbetrieb und dem Gesamteindruck des Schullebens gezollt wird; aber schwerwiegender ist der schon oft ausgesprochene warme Dank der Mütter und Väter der kleinen Haushaltungsschülerinnen. Die Teilnahme ist freiwillig, aber es haben sich noch immer mehr Mädchen gemeldet, als aufgenommen werden konnten, und gar häufig bitten die Mütter schon lange vorher, ihre Töchter für die Kurse vorzumerken. Die Mädchen werden sehr rasch an peinliche Sorgfalt und Reinlichkeit gewöhnt, erweisen sich pünktlich, gewissenhaft, arbeitsfreudig und dienstbereit, folgen dem Unterricht mit vollem Eifer, finden sich rasch und sicher in den wohlgeordneten praktischen Arbeiten zurecht, gewinnen bald wachsendes Verständnis der Nahrungsmittel- und Gesundheitslehre und erstarken damit geistig und sittlich für die Erfüllung ihrer späteren Pflichten. Viele Mütter lassen ihre Töchter alsbald unter lebhafter Anerkennung der Väter das Gelernte im Hause anwenden, benutzen gerne die kleinen Kochbücher ihrer Kinder, und in zahlreichen Fällen hat das Schulmädchen mit Erfolg die häuslichen Arbeiten der erkrankten Mutter übernehmen können. Die übliche Unterrichtszeit, wöchentlich einmal von 10 bis 2 Uhr, und die Anleitung zur Herstellung von 40 einfachen Gerichten hat sich bewährt und bietet neben den Unterweisungen im Waschen, Putzen und in der Buchführung eine vollkommene ausreichende Vorbildung. Die Hoffnung, daß durch den Unterricht der schulpflichtigen Mädchen die Ausbildung der erwachsenen erleichtert werde, scheint sich zu rechtfertigen.

Wo einmal die Haushaltungsschulen im Betriebe sind, entstehen bald auch Kurse der Fabrikarbeiterinnen, namentlich wenn das Beispiel mehrerer Fabrikbesitzer, die ihre Arbeiterinnen dafür gewinnen, sämtliche Kosten tragen und den Abschluß eines jeden Kursus durch die Teilnahme ihrer Familie zu einem schönen Feste gestalten, auch anderswo die erwünschte Nachfolge findet. Viele Schulmädchen melden sich auch für einen späteren Kursus wieder, der dann kürzer sein kann. Die Lehrerinnen zeigen sich ihrer Aufgabe gewachsen. Viele sind mit Anspruch auf Ruhegehalt fest angestellt und in den Besoldungsordnungen den technischen Lehrerinnen gleichgestellt. Die Ausbildung der Lehrerinnen bedarf noch einer ernsten Vertiefung nach dem Vorbilde der Anstalten in Rheydt und Elberfeld und ebenso muß die Abgrenzung der theoretischen Belehrung noch mit vieler Sorgfalt weiterentwickelt werden, wenn die ganze Einrichtung ihre volle Kraft entfalten soll. Wenn aber die Haushaltungsschulen imstande sind, die künftigen Arbeiterfrauen für ihren Beruf vorzubereiten, dann müßte diese Einrichtung auch möglichst allen Mädchen zugute kommen. Dahin zu streben, wird Aufgabe aller beteiligten Faktoren, namentlich auch der ländlichen Gemeinden und in Industriegegenden bleiben.

Vermischte Nachrichten.

— **Hilchenbach,** 24. Juli. Die am Donnerstag voriger Woche begonnene 1. Lehrerprüfung (Abgangsprüfung) wurde am Samstag am hiesigen Kgl. Lehrerseminar beendigt. Von 31 Prüflingen, darunter ein Auswärtiger, bestanden 29. Davon wurden 6 dem Regierungsbezirk Minden, 5 dem Regierungsbezirk Münster und 18 dem Regierungsbezirk Arnsberg überwiesen. 2 wurden von der mündlichen Prüfung dispensiert.

— **Eisern,** 21. Juli. Zur Warnung sei laut Sieg. Ztg. nachstehender Vorfall mitgeteilt. Mehrere Frauen und Mädchen gingen am Mittwoch nach Wilgersdorf, um Waldbeeren zu suchen. Unter ihnen befand sich auch eine junge Frau, die guter Hoffnung war und auf dem Nachhausewege kaltes Wasser trank. Sofort stellten sich die Folgen ein, sodaß die Frau unter größten Schmerzen nach Hause gefahren werden mußte. Nachdem sie am nächsten Morgen mit Hilfe des Arztes ein totes Kind geboren hatte, starb sie am Freitag Abend erst 20 Jahre alt. Der traurige Vorfall ist wieder ein Beweis dafür, wie gefährlich es ist, kaltes Wasser in den erhitzten Magen zu trinken.

— **Brilon-Wald,** 19. Juli. Gestern und heute wurde hier je ein ganzer Waggon Heidelbeeren, auch Wald- und Schwarzbeeren genannt, verladen. Außerdem werden täglich ganze Wagen voll zum Einzelversand auf hiesiger Station aufgegeben, dieselben werden angeliefert aus dem benachbarten Waldeck und gehen teils in die Großstädte an die Fruchthändler en gros, teils an Beerenkeltereien. Auf den hohen, gesundheitlichen Wert der Schwarzbeere für den Genuß in frischem, wie gekochtem und gedörrtem Zustande sei wiederholt hingewiesen. Wegen der wechselnden Witterung hält sich der Preis noch auf 15 Pfg. pro Pfd., da die Beeren nur bei trockenem Wetter gepflückt werden können.

— **Lüdenscheid,** 19. Juli. In der benachbarten Gemeinde Hülscheid trank ein Kind, das sich beim Beerensuchen erhitzt hatte, aus einem Bache Wasser. Nachdem es in den Wald zurückgekehrt war, stürzte es tot zu Boden.

— Urgroßmutter zu sein, dessen können sich nicht viele Frauen rühmen. Dieses äußerst seltene Vorkommnis hat sich in **Wattenscheid** in der Familie des Bergmann Beermann ereignet. Demselben wurde in diesen Tagen ein Sohn geboren. Die Urgroßmutter desselben ist 98 Jahre alt und noch sehr rüstig.

— Ein junger Mann, der in dem Dorfe **Atzbach** bei Wetzlar Spatzen schießen wollte, erschoß aus Unvorsichtigkeit seine 80jährige im Hofe sitzende Großmutter. Der unglückliche Schütze stellte sich sofort der Behörde.

— **Kassel,** 21. Juli. Ein Gewitter hat im Gebiet der Weser großen Schaden angerichtet. In Benhausen fuhr der Blitz in die Wohnung eines Maurers, erschlug den erwachsenen

---

wie so ganz anders als in der kahlen Gefängniszelle. „Aber hast du auch immer zu leben gehabt?" forschte er dann weiter.

„Ja. Aber nun, lieber Mann, muß ich dir gleich etwas sagen." Sie erzählte ihm von den Unterstützungen der Frau Jannette Fuchs. Ich wollte es erst nicht nehmen," schloß sie, „durchaus nicht, denn eigentlich brauchte ich es ja gar nicht, aber ich habe es zuletzt getan, der Frau zu Liebe. Sie quälte sich um dich, denn sie wußten, daß die Ihrigen schuld hatten an dir."

Steffke sah schweigend vor sich nieder. „Ich hatte selbst schuld!" sagte er endlich leise.

Seine Frau legte den Arm um seinen Hals. „Denke nicht daran. Das ist überstanden. Aber, nicht wahr, wenn du der Schannett begegnest, dann gibst du ihr ein freundliches Wort."

Das versprach der Mann, und als die Jüdin am nächsten Tage an seinem Hoftor vorüberging, — sie hatte wohl gehört, daß er wieder da sei, — eilte er auf sie zu und bot ihr mit kräftigem Druck die Hand.

Im übrigen war in Ludwigshagen alles wie sonst. Die Dorfleute betrachteten das Vergehen Steffkes mehr wie eine Verirrung, er hörte kein böses Wort, und es war niemals die Rede davon. Er bemühte sich um Arbeit, die er auch bald bekam und war sehr fleißig, denn auf seiner kleinen, stets sehr in Ordnung gehaltenen Besitzung war schließlich nicht mehr viel zu tun. Aber sein Gewehr verkaufte er und in der Judenschenke bei Araham Fuchs ließ er sich niemals sehen, vor der Schannett hingegen zog er die Mütze, wie vor dem Dorfschulzen. Dies Verhältnis war dem Schankwirt auf die Dauer unerträglich, und eines Tages redete ihn Abraham auf der Dorfstraße an. „Du kommst ja gar nicht mehr zu mir!" begann er mit unverhülltem Hohn, „du bist wohl stolz geworden?"

Dem Bauern kochte es heiß in den Adern, aber er bezwang sich. „Du meinst, wir stehen jetzt miteinander gleich, weil du bestraft bist und ich auch!" erwiderte er.

Fuchs schnippte mit den Fingern. „Pah! die Kleinigkeit!" erwiderte er verächtlich. „Mach doch nicht ein solch Wesen davon. Aber dem Oberförster würde ich an deiner Stelle einheizen! Der hat dich ins Unglück gebracht! Muß der Mann gleich so unverschämt sein, wenn er einen anderen auch wirklich einmal bei einem Reh betrifft?"

„Der Oberförster war im Recht und ich hatte Unrecht," antwortete Steffke nachdrücklich.

„Unglück hast du gehabt, weiter nichts!" zeterte Abraham. „Höre," und er faßte vertraulich den Bauern am Rockknopf, „der Oberförster ist fürchterlich streng mit allen Leuten. Allzu scharf macht schartig! Es sind schon viele, die er erzürnt hat und die ihm aufs Dach steigen wollen. Ich will sie dir nennen, wenn du es willst. Schließe dich ihnen an, du bist ein starker Mensch, gib dem Herrn Oberförster einen Denkzettel, daß er dienstunfähig wird, er hat's um dich verdient. Dann muß er pensioniert werden, und wir bekommen einen neuen Oberförster her, der doch ein Mensch ist, und nicht ein Satan, wie dieser!"

Abraham hatte mit steigender, tugendhafter Entrüstung gesprochen, er ereiferte sich in edlem Zorn über die unvernünftige Strenge des Beamten. Steffke hörte diese lange Rede ganz geduldig an, ohne sie mit einem Wort zu unterbrechen. Als Abraham geendet hatte und ihn erwartungsvoll anblickte, sagte er langsam: „Höre, Fuchs, als ich die Zeit über im Gefängnis saß, war es mir manchmal, als müßte ich alle Schuld auf dich schieben, denn du hattest mich zu dem Diebstahl verführt. Aber dann sagte ich mir selber: „Warum tat ich es? es ist meine Schuld, ich hätte es ja nicht zu tun brauchen, was Fuchs mir vorredete!" Jetzt kommst du mir wieder mit solchem Vorschlag. Und einem noch viel schlimmeren! Alle Schwierigkeiten, die du ausheckst, soll ich ausführen; erst machtest du mich zum Diebe, nun soll ich gar zum Mörder werden! Dann werde ich wieder bestraft und noch anders, und du lachst dir ins Fäustchen, über den Dummen, der doch auch gleich alles tut, was man ihm vorsagt, und würde ich nachher vor Gericht mich auf dich berufen und aussagen: „Abraham Fuchs hat mich dazu angestiftet, so wäre dann natürlich alles nicht wahr, und hätte ich es aus purer Bosheit erlogen, denn du bist so schlau und bringst mir deine schlechten Ratschläge ohne Zeugen vor. Wäre es nicht um deine Frau, ich schlüge dich hier auf der Stelle auf offener Straße windelweich, aber dann müßte sie dich ja pflegen und den Verdruß will ich ihr nicht antun. Jetzt mach, daß du fortkommst, aber komm mir nicht noch einmal zu nahe, sonst —!" Er machte eine sehr bezeichnende Handbewegung und ging die Straße hinab. Fuchs sah ihm ganz betroffen nach, aber fortan ging er Steffke doch aus dem Wege, und die beiden sahen sich von jetzt ab niemals wieder an.

Ein fremder Holzhändler hatte eine große Partie Bäume in dem Königlichen Forst gekauft und suchte nun in der Umgegend Arbeiter, die sie abholzen sollten. Steffke war einer der ersten, die sich meldeten. Er war immer gerne im Walde gewesen. und die Beschäftigung dort, war ihm lieber als die Feldarbeit. Der Händler nahm ihn an, und er wurde bald seines geschickten, umsichtigen Wesens wegen Vorarbeiter, jeden Morgen zog er in der Frühe mit der Axt in den Wald, um am Abend erst wieder heim zu kehren, das Mittagessen gab ihm die Frau mit, und ihm war es wohl in der schönen Frühlingszeit im Walde. Oftmals dachte er an die dumpfe Gefängniszelle, und seine Brust weitete sich. Niemals, niemals wieder so etwas tun, das ihn zurück in Gefängnis bringen konnte! Er lebte überhaupt ziemlich abgeschlossen. Des Abends besuchte er oft den Kirchhof und pflegte das Grab seines Freundes Brandt. Die Witwe hatte in ihrer Wirtschaft und mit den Kindern zu viel zu tun; das Grab würde ziemlich verwildert ausgesehen haben, wenn Steffke nicht gewesen wäre. Er aber begoß den Rasen, daß der Hügel grün und schmuck aussah. Einmal war er auch im Dorf dem Oberförster begegnet. Ein wilder Zorn war in seinem Herzen aufgestiegen, als der Herr ihn forschend ansah, er hatte das Gesicht nach der andern Seite gewandt und ihn nicht begrüßt. „Er ist mein Todfeind geworden!" sagte sich der Beamte ernst, „gebe Gott, daß ich ihm nicht einmal in die Hände falle. Und ich tat doch nur meine Pflicht."

(Forts. folgt.)

Sohn und betäubte die anderen Personen, die sich bald wieder erholten. In Elbringen hat ein Blitzstrahl drei Häuser eingeäschert.

— Die Unsitte des Hinauswerfens von Gegenständen aus Bahnzügen hat wieder ein Opfer gefordert. Bei **Moosham** in Bayern wurde ein Streckengeher durch eine aus einem Zuge geworfene leere Flasche an der Stirn tödlich verletzt.

— Die Lernmittelfreiheit für die Volksschulen in **Stuttgart** haben die dortigen kommunalen Körperschaften beschlossen und damit einen Schritt getan, der im höchsten Maße der Nacheiferung wert ist. Die den Kindern gelieferten Bücher bleiben im Besitze der Stadt.

— **Nichtraucher-Abteile 4. Klasse.** Wir glauben von niemandem widersprochen zu werden, wenn wir behaupten, daß gerade in der 4. Wagenklasse unserer Staatsbahnen die Schaffung von Nichtraucher-Abteilungen absolut notwendig ist. Gerade in der 4. Wagenklasse sind oft mehr Menschen als zulässig eng zusammengepfercht und daß der Kanaster, bezw. die Sorte Zigarren, die dort geraucht werden, gerade geeignet sind, die Luft zu verbessern, das kann selbst der stärkste Mann nicht behaupten. Dazu kommen die Ausdünstungen der Menschen und Marktkörbe. Sogar die diensttuenden Schaffner entziehen sich dem Lungengift nach Möglichkeit, und erhalten sich, selbst bei schlechtem Wetter, oft lieber auf der Plattform als in dem Wagen auf. Für Kinder und Kranke, wenn auch nur mit leichtem Husten behaftet, ist die Fahrt geradezu in einem solchen Wagen eine Folter. Die Kosten für die Einrichtung besonderer Nichtraucher-Abteile werden nicht nenneswert sein. In Zügen mit drei oder mehr Wagen 4. Klasse wird einfach einer davon — am besten der das Frauenabteil enthaltende — als Nichtraucherwagen bezeichnet. Bei den wenigen Zügen mit nur einem Wagen 4. Klasse wäre die Anbringung einer Zwischenwand erforderlich. Die Kosten dafür dürften aus Gründen der sozialen Gerechtigkeit kein Hindernis bilden, da es sich um eine Einrichtung handelt, die für die andern Klassen schon seit langem selbstverständlich ist. Natürlich müßten die Beamten auch auf strenge Durchführung der Bestimmung dringen, was sich am leichtesten dadurch erzielen läßt, daß die Schaffner in dem Nichtraucher-Abteil Platz nehmen. Ein weiterer Uebelstand ist es, daß die Zugbediensteten bei Besetzung der Wagen nicht darauf Rücksicht nehmen, daß ein großer Teil des Raumes der für 40 Personen bestimmt ist, von den oft riesengroßen Gepäckstücken der Passagiere eingenommen wird und deshalb manchmal kaum der Hälfte der Reisenden genügend Platz bietet. Auch darauf müßte geachtet werden und ein besonderer Wagen „für Reisende mit Traglasten," wie das z. B. bei Berlin der Fall ist, besonders durch Schilder bezeichnet werden. Wenn nun zum Schluß dem unlogischen Zustand ein Ende gemacht wird, daß ein Teil der Reisenden, der ebensoviel bezahlt hat, wie der andere, stehen muß, während der andere Teil sitzt, d. h. wenn für genügend Sitzgelegenheit gesorgt wird, dann wird die Fahrt 2 mal 2ter Klasse viel von ihren „Schrecknissen" verloren haben.

— Gesellschaften in Santiogo beabsichtigen, **deutsche** und andere **Kolonisten** heranzuziehen, und sie in Argentinien und Chile, insbesondere im nördlichen Teil von Valdivio anzusiedeln. Die Ländereien sind allerdings meist eben, aber mit dichtem Urwald bestanden und können nur unter großen Kosten urbar gemacht werden, auch sind sie nur teilweise in der Nähe der Eisenbahn gelegen. Dabei ist der Boden, der nur eine geringe Humusschicht hat, recht schlecht. Es ist deshalb zu befürchten, daß diejenigen, die sich verleiten lassen, als Kolonisten dorthin überzusiedeln, einer traurigen Zukunft entgegensehen. Unter den obwaltenden Umständen wird daher vor einer Auswanderung nach den in Betracht kommenden Kolonisationsgebieten gewarnt.

Aus Laasphe und Umgegend.

* **Laasphe,** 23. Juli. (Großfeuer.) Die sonntägliche Ruhe in unserem Städtchen wurde gestern durch eine verheerende Feuersbrunst, wie sie in solcher Ausdehnung gottlob seit langen Jahren hier nicht zu verzeichnen, jäh unterbrochen. Auf bis jetzt noch unaufgeklärte Weise entstand in der achten Morgenstunde auf dem Speicher des der Witwe Unverzagt gehörigen Wohnhauses in der Königstraße ein Brand, der durch daselbst lagernde Spähne genährt, derart schnell um sich griff, daß im Verlaufe weniger Stunden ein ganzer Gebäudekomplex, aus vier eng zusammengebauten Wohnhäusern bestehend, ein Raub der Flammen wurde. Die emsig während des ganzen Sonntags arbeitende freiw. Feuerwehr mußte sich darauf beschränken, die anliegenden neueren Wohnhäuser, die zeitweise arg gefährdet waren, durch ständiges Unterwasserhalten zu schützen und somit zu verhüten, daß der Brand eine noch verhängnisvollere Ausdehnung nahm. Dies hätte nur zu leicht geschehen können, wenn nicht zum Glück völlige Windstille geherrscht oder wenn der Brand nachts ausgebrochen wäre. Alle vier dem Feuer zum Opfer gefallenen Häuser waren alte Fachwerksbauten, an denen das gierige Element reichlich Nahrung fand. Sie waren bewohnt von sieben oder acht Familien, welche zum Teil kaum Zeit fanden, das Notdürftigste zusammenzuraffen. Gegenwärtig bildet die Brandstätte ein trauriges Bild der Zerstörung und ein wüstes Chaos stehengebliebener Mauerreste und rauchender Trümmerhaufen. Die Gebäude waren sämtlich versichert, jedoch das Mobiliar ꝛc. bei einigen Familien nicht. Am empfindlichsten getroffen durch den Brand wurde der Friseur Scheuer, der Hausierer Ph. Rind, sowie die Wwe. Bettelheiser, Unverzagt u. A. Sämtliche durch den Brand plötzlich obdachlos Gewordenen fanden in benachbarten Familien bereitwilligst Unterkunft. Unsere wackere Feuerwehr mußte eine äußerst anstrengende Tätigkeit namentlich an den Spritzen und bei dem Niederreißen der Gebäude entfalten. Dazu machte sich zeitweise Wassermangel bemerkbar, während die enorme Glut die Löscharbeiten erschwerte. Hunderte Neugieriger auch aus den benachbarten Ortschaften umstanden während des ganzen Sonntags die Brandstätte. — Vom Standpunkte der Verschönerung des Straßenbildes ist das Verschwinden der abgebrannten Häuser nicht zu bedauern, denn es ist zweifellos, daß sich innerhalb Jahresfrist moderne hübsche Neubauten, die der Königstraße mehr zur Zierde gereichen, auf der jetzigen Brandstelle erheben werden.

* **Laasphe,** 23. Juli. (Schützenfest.) Es ist nun einmal Tatsache — alt und jung freut sich auf die Tage dieses alteingebürgerten vaterstädtischen Festes, das wie kein zweites dazu berufen ist, die Bürgerschaft in allen ihren Schichten zu harmloser Fröhlichkeit auf dem Hohenstein, dem herrlichen Schützenplatze „Unter den Linden" zu vereinigen. Auch das diesjährige Schützenfest ist von Anfang bis zu Ende so schön und von prächtigstem Wetter begünstigt verlaufen, wie es sich die Schützenbrüder nur wünschen mochten. Wie seit Jahren üblich, wurde das Fest durch ein sehr zahlreich besuchtes Konzert, dem der übliche Zapfenstreich vorausging, am Samstag abend eingeleitet. Die einzelnen Piecen des gediegenen Programms wurden von der Marburger Jägerkapelle in gewohnt brillanter Weise vorgetragen und ernteten nachhaltigen, wohlverdienten Beifall. Zwischen die einzelnen Programmnummern eingestreute und beifällig aufgenommene Ansprachen seitens des vorjährigen Schützenkönigs Herrn Louis Mengel, sowie des Herrn Hauptmanns Fischer und dessen Stellvertreters Herrn Kohlstadt erzeugten recht bald eine animierte Stimmung, die sich bis zum Schluß des Konzerts noch wesentlich steigerte und so in schönster Weise zu dem eigentlichen Festtag hinüberleitete. Leider fiel durch das am Sonntag morgen ausgebrochene Schadenfeuer ein trüber Schatten auf die Festesfreude und hatte dies auch eine Aenderung der Zugordnung im Gefolge. Trotzdem litt der Besuch des Festes nicht im geringsten darunter, — im Gegenteil war dasselbe so zahlreich namentlich auch von Auswärtigen besucht wie noch je zuvor. Am Montag morgen ging alsdann der volkstümlichste Teil des Festes, das Königs- und Preisschießen, vor sich. Die Königswürde errang mit einem Kernschuß Herr Zeichner Fritz Döhne, und erkor derselbe Frl. Auguste Mengel zur Schützenkönigin. Weitere Preise schossen die Herren: Hauptmann Fischer (Krone); Leutnant A. Fischer (Reichsapfel); Konditor Hoch (Fähnchen), während den „Geck" Herr Otto Strack herunterholte. Die ferneren beiden gestifteten Preise (Schützenlies'l und Stern) fielen ersterer Herrn Wilh. Dürr und letzterer Herrn Kaufmann L. Schröder zu. Der Verlauf des zweiten Festtages unter dem munteren Szepter des neuen Königspaares reihte sich dem Vortage in schönster Weise an, auch der Besuch ließ, wohl infolge der prächtigen Witterung nichts zu wünschen übrig. — Lobend erwähnt zu werden verdient noch der Festwirt Herr Weiß, der durch gute Speisen und Getränke, sowie ebensolche Bedienung Anerkennung erntete.

Erndtebrück, 24. Juli. Wenn sich zwei streiten, freut sich der Dritte. Dieses wahre Sprichwort tritt fast täglich in die Erscheinung. Sind sich zwei Parteien nicht gewogen, so bedarf es nur des geringsten Anlasses, so ist eine Beleidigung da. Flugs läuft der Beleidigte zum Schiedsmann. Aber keiner kann es über sich gewinnen, das versöhnende Wort zu sprechen. Deshalb geht die Sache an das Gericht. Der Richter versucht dann nochmals, die Streitenden zu versöhnen. In vielen Fällen gelingt ihm das auch. Aber fast in den meisten Fällen, wo die Ursache der Beleidigung ganz geringfügiger Art ist, sind die Gegner am unversöhnlichsten. Aber wie sind sie dann enttäuscht, wenn das Gericht gesprochen hat! — Dies mußten zwei Arbeitskollegen jüngst erfahren. Sie hatten sich, was ja häufiger vorkommt, bei der Arbeit gezankt. Als sie sich gründlich die Meinung gesagt hatten, lief der eine zum Kadi und klagte ihm sein Leid. Der andere hatte die Sache fast vergessen, als er eine Vorladung vor das Gericht erhielt. Jetzt reichte er allerdings Widerklage ein und das Gericht bestrafte sie prompt alle beide. Der Erfolg war also für jeden etwa 20—25 Mark Kosten. Die Rache ist nicht befriedigt und der alte Haß kocht weiter, um bei nächster Gelegenheit wieder überzukochen. Ein versöhnendes Wort zu rechter Zeit ist niemals eine Schande. Es muß schon ein rechter Esel sein, der eine angebotene Versöhnung ablehnt. Hätten die vorgenannten Beiden sich auch vorher versöhnt, so wären sie jetzt Freunde und hätten auch noch ihr Geld. Nun ist das grade Gegenteil eingetreten. Und darüber freut sich der Dritte.

\+ **Vom Lande,** 24. Juli. Von einer häßlichen und gar üblen Unsitte haben wir anläßlich der diesjährigen Waldbeerernte zu berichten. Viele der Pflückenden, Kleine wie Große, reißen die kleinen Sträucher mit Blüten, grünen, halbreifen und weniger reifen Beeren ab und schleppen sie nach Hause. Ueberall sieht man die leeren Sträucher haufenweise vor den Häusern, auf den Kehrichthaufen und auf den Straßen liegen. Dadurch beraubt man sich natürlich auf Jahre hinaus der Ernte, denn so rasch wächst das Fruchtholz nicht wieder. Und was noch schlimmer ist und so wenig gewürdigt wird: man raubt dem Walde die natürliche Schutzdecke, welche dazu bestimmt ist, das Laub, den Dünger des Waldes, und die Feuchtigkeit, den Lebenssaft jeder Pflanze, festzuhalten. Man liest es ja ungern, wenn manche Waldbesitzer das Betreten ihrer Wälder von Beerensammler überhaupt verbieten; wenn aber Beerensammler unverständig die Sträucher abreißen, dann sollte auch jeder Waldbesitzer, Waldwärter und Förster sie unerbittlich zum Walde hinausjagen.

Gemeinnütziges.

— **Die Schlaflosigkeit.** Wachen und Schlafen müssen, wenn der Mensch gesund bleiben soll, zweckmäßig mit einander abwechseln. Wer am Tage seine Arbeit getan hat, der darf Anspruch auf eine genügende Nachtruhe machen. Wie oft aber hört man über Schlaflosigkeit klagen! Nichts ist langweiliger, als wenn man, im Bett liegend, die Uhr immer wieder schlagen hört, wenn eine Stunde nach der andern bleierne Müdigkeit über uns gießt und der Schlummer sich trotzdem nicht einstellen will. Da kommen schwere Gedanken düstere Erinnerungen und gequält versucht man, mit dem Schließen der Augen auch die Lider der Seele zuzumachen. Umsonst! Woher kommt nur die Schlaflosigkeit? Gesunde Leute, die ein gleichmäßiges Leben führen, kennen sie kaum, wohl aber jene Menschen, die unregelmäßig zu Bett gehen. Der Körper richtet sich nach Gewohnheiten; wird ihm zugemutet, eines Abends um 11 Uhr, dann erst um 4 Uhr früh sich niederlegen zu dürfen, so kommt begreiflicher Weise eine Unordnung in der Einstellung des Schlafes. Auch wer abends viel geistig arbeitet, wird von Morpheus verlassen. Es tritt dann eine Ueberreizung der Nerven ein, die das Wachbleiben verursacht. Die wissenschaftlichen Fragen beherrschen den Verstand gerade während der Nacht doppelt, wo ein leises, ruhiges Hindämmern allein den erquickenden Schlummer herbeiführen kann. Ebenso schädlich ist das starke Essen und Trinken kurz vor dem Zubettgehen, doch auch ungestillter Hunger wirkt ungünstig, weshalb verständige Menschen kurz bevor sie sich zur Ruhe begeben, noch etwas Obst genießen. Bei Krankheiten flieht der Schlaf den Menschen, allein in gesunden Tagen kann jeder durch Vermeidung der erwähnten Ursachen auch die Folge, die Schlaflosigkeit, verhindern. Viel tut auch die Beschaffenheit des Schlafzimmers. Es soll kühle, aber nicht kalte Luft haben, vor allem aber ordentlich ventiliert sein, damit keine unreinen Stoffe in die Lunge dringen und so uns belästigen. Schlafmittel zu nehmen ist nur auf ärztlichen Rat erlaubt, doch darf der Laie zu harmlosen Erregern des Schlummers greifen, wie es z. B. für viele ein Glas Zuckerwasser, für andere wieder starkes Bier oder alter Wein, selbstredend in geringer Menge genossen, sind. Dann hüte man sich vor seelischen Affektionen. Zorn, Aerger oder Schreck verhindern die Nachtruhe. Viele Personen zählen so lange, bis sie einschlafen, oder stellen sich eine Herde Schafe vor, die unaufhaltsam vorüberzieht. Solche Mittel haben nur den Zweck, durch ihre Monotonie ermüdend zu wirken. Wer nach gesundheitlichen Grundsätzen lebt, der kann auf sie verzichten und bleibt von dem unangenehmsten Uebel unsers nervösen Zeitalters trotzdem frei.

Oeffentlicher Wetterdienst.

(Dienststelle: Meteorologisches Observatorium zu Aachen.)

Voraussichtliche Witterung für Mittwoch den 25. Juli:

Veränderliche Winde, zunehmende Bewölkung, Gewitterregen, kühler.

Todesanzeige.

Heute nachmittag entschlief sanft nach kurzem Leiden unser lieber Sohn und Bruder

Ewald Sassmannshausen

im Alter von 10 Monaten.

Um stille Teilnahme bitten

Die trauernden Hinterbliebenen.

Holzhausen, Feudingerhütte und Niederlaasphe, den 23. Juli 1906.

Die Beerdigung findet Freitag nachmittag 2 Uhr statt.

Danksagung.

Für die zahlreiche Beteiligung bei dem Hinscheiden und der Beerdigung meines lieben Mannes, unseres guten Vaters, Schwiegervaters und Großvaters, des früheren Oberbauarbeiters

Friedrich Irle,

ganz besonders dem hiesigen Kriegerverein für dessen Begleitung zu seiner letzten Ruhestätte sowie für die zahlreichen Kranz- und Blumenspenden sagen wir unseren herzlichsten Dank.

Laasphe, 23. Juli 1906.

Die trauernden Hinterbliebenen.

Wegebau-Verding.

Die Arbeiten und Lieferungen zum Ausbau einer 369 m langen Wegestrecke in der Gemeinde Bernshausen, veranschlagt zu 675 Mark, sollen am **Sonnabend den 28. Juli cr., vormittags 9 Uhr** in der Wirtschaft Blecher zu Bernshausen öffentlich verdungen werden, wozu Unternehmer eingeladen werden.

Kostenanschlag und Bedingungen liegen beim Herrn Gemeindevorsteher Frank-Bernshausen zur Einsicht offen.

Banfe, den 23. Juli 1906.

Der Chausseeaufseher.
Schmidt.

Wegebau-Verding.

Sonnabend den 28. Juli cr., nachmittags 4 Uhr findet in der Wirtschaft Autschbach zu Bermershausen der Verding des Ausbaues eines 287 m langen Gemeindeweges, veranschlagt zu 900 Mark, öffentlich statt, wozu Unternehmer eingeladen werden.

Kostenanschlag und Bedingungen liegen beim Herrn Gemeindevorsteher Autschbach-Bermershausen zur Einsicht offen.

Banfe, den 23. Juli 1906.

Der Chausseeaufseher.
Schmidt.

Meiner werten Kundschaft von Laasphe und Umgegend zur gefl. Kenntnis, daß ich mein **Geschäft** in das Haus des Salomon Heß, Königstraße 33, verlegt habe und bitte das mir bisher geschenkte Vertrauen auch fernerhin bewahren zu wollen.

Ludwig Scheuer, Friseur,
Laasphe.

Einen tüchtigen
Sägemüller
sucht **Johs. Kolb,**
Baugeschäft, Ferndorf.

Torfstreu
in ½ Ballen;
Ladung trifft in Kürze ein und offeriert billigst ab Waggon Stat. Wallau
Louis Ritter Nachfolger,
Breidenbach, Kr. Biedenkopf.

Holzverkauf.

Am **Mittwoch, 25. Juli, abends 7 Uhr** werden bei der Kapelle zu Puderbach mehrere Eschen und 1 Kirschbaum meistbietend gegen baare Zahlung verkauft werden.

Laasphe Das Presbyterium.
Adams.

„Liedertafel."
(Männergesangverein.)

Heute Dienstag abend 8½ Uhr Gesangstunde.

Der Vorstand.

Ein junger tüchtiger
Schuhmachergeselle
auf sofort gesucht.
Laasphe **Eberhardt Rühl,**
Schuhmachermeister.

Grasverkäufe.

Die diesjährigen Grasverkäufe auf den einschürigen Fürstlichen Wiesen in der hiesigen Grafschaft finden an Ort und Stelle gegen Barzahlung, wie folgt statt:

7. auf den Wiesen zu Drehbach am **Mittwoch den 25. Juli cr.,** Vormittags 9 Uhr beim Forsthause daselbst anfangend;
8. auf den Wiesen im Neesbach, Struth, Eschelbach und Kalteborn (Hülshöfergrund) am **Donnerstag den 26. Juli cr.,** Vormittags 10 Uhr im Neesbach anfangend;
9. auf den Wiesen im Breitenbach bei Richstein an **demselben Tage (26. Juli),** Nachmittags 2 Uhr oben im Breitenbach anfangend;
10. auf den Wiesen zu Christianseck am **Freitag den 27. Juli cr.,** Vormittags 9 Uhr unten im Schlaf'schen Grund anfangend;
11. auf den Wiesen zu Ludwigseck und Schürmannshof am **Montag den 30. Juli cr.,** Vormittags 10 Uhr beim Forsthause daselbst anfangend.

Es wird ausdrücklich darauf aufmerksam gemacht, daß die Verkäufe pünktlich beginnen und daß nur gegen sofortige Barzahlung verkauft wird.

Wittgenstein, den 9. Juli 1906.

Fürstlich Wittgenstein'sche Rentkammer.

Knappschafts-Verein der Grafschaft Wittgenstein-Wittgenstein.

Auszug aus der Jahresrechnung pro 1905.

A) Einnahme.

Kassenbestand am 1. Januar 1905	1159,62	Mk.
Beiträge der Mitglieder	10952,20	„
Beiträge der Werksbesitzer	5476,10	„
Strafgelder	27,95	„
Zinsen von Kapitalien	1190,63	„
Sa. der Einnahme	18806,50	Mk.

B) Ausgabe.

Kur- und Arzneikosten	4337,72	Mk.
Krankenlöhne	3830,95	„
Invaliden-Unterstützungen	1240,05	„
Witwen-Unterstützungen	3263,75	„
Waisen-Unterstützungen	802,00	„
Begräbniskosten	400,00	„
Außerordentliche Unterstützungen	39,00	„
Verwaltungskosten	333,00	„
Sonstige Ausgaben	160,75	„
Ausgeliehene Kapitalien	3022,00	„
Sa. der Ausgaben	17429,22	Mk.

Einnahme	18806,50	Mk.
Ausgabe	17429,22	„
Kassenbestand	1377,28	Mk.

Vermögensstand Ende 1905.

Auf I. Hypothek ausgeliehen	2500,00	Mk.
Sparkassen-Einlage	20500,00	„
Conf. Preuß. Staatspapiere	12393,95	„
Mobiliar-Vermögen	230,00	„
Kassen-Bestand 31. Dezember 1905	1377,28	„
Sa.	37001,23	Mk.

Mitgliederzahl Ende 1905.

352 ständige Mitglieder,
106 unständige Mitglieder,
Sa. 458 Mitglieder.

Laasphe, 21. Juli 1906.

Der Knappschafts-Vorstand.
Borkenstein. Reuter.

Folgende gebrauchte, aber noch gut erhaltene

MASCHINEN

verkaufe ich zu billigsten Preisen:

1 Fahrrad „Germania"	zu Mk.	22,50,
1 Fahrrad „Brennabor"	zu Mk.	45,50,
1 Fahrrad „Opel"	zu Mk.	48,50,
1 Fahrrad „Süderland" mit Freilauf	zu Mk.	75,00,
1 Fahrrad „Germania" Nr. 20 m. Freilauf (fast neu)	zu M.	110,00,
1 Nähmaschine für Fußbetrieb	zu Mk.	16,50,
1 Nähmaschine für Handbetrieb	zu Mk.	12,50,
1 Nähmaschine für Handbetrieb	zu Mk.	5,00,
1 fast neue starke Waschmangel (Stehmangel)	zu Mk.	32,50,
1 Dreschmaschine für Hand- und Göbelbetrieb	zu Mk.	35,00,
1 Göbelwerk	billigst,	
1 Jauchepumpe (neu)	billigst.	

Ferner verkaufe ich einen Posten **Emaillewaren** und andere **Küchengeräte** unter Einkaufspreis.

Laasphe **Aug. Mittelmann.**

Ernst Eschemann, Photographische Anstalt,
(früher **Max Stephani**)
Biedenkopf und **Laasphe,**
Porträts, Gruppenbilder, in jeder Größe u. nach jedem Verfahren.
Vergrößerungen und Reproduktionen
schwarz und farbig in moderner Ausführung.
Jeden **Sonntag Nachmittag** geöffnet.
Wegen Aufnahme zu anderer Zeit beliebe man sich an Herrn Fr. Langenbach (neben dem Atelier) zu wenden, welcher bezügliche Wünsche sogleich per Telephon nach Biedenkopf melden wird.
Von jetzt ab ist das Atelier auch jeden Mittwoch geöffnet.

Kriegerverein Feudingen.

Unser diesjähriges

Stiftungsfest

findet

am Sonntag den 29. Juli cr.

in folgender Weise statt:

Samstag den 28. Juli, abends 9½ Uhr Zapfenstreich mit Lampions, nachher kameradschaftliches Zusammensein bei dem Wirt Wilh. Müller hierselbst.

Sonntag den 29. Juli, morgens **Weckruf**; mittags 12½ Uhr Antreten der Kameraden zum Abholen der Vereine zum Festzuge am Vereinslokal (W. Müller). Nach Ankunft auf dem Festplatze **Konzert,** nachher **Tanzvergnügen.**

Eintrittspreis für Tänzer	1	Mk.
„ „ Nichttänzer	0,50	„

Die Kameraden werden ersucht, sich recht zahlreich am Festzuge zu beteiligen.

Der Vorstand.

Empfehle mein reichhaltiges Lager in

Arbeiter- u. Knabenkleidung

Hosen aus dauerhaften, waschechten Stoffen in Eisenfest, Zwirn und Buxkin.
Jacken, Kittel, Unterhosen aus ächtfarbigen Blauleinen.
Sommerjoppen aus Lodenstoffen und Leinen in allen Größen.
Flanellhemden, gestreift und karriert in verschiedenen Qualitäten.
Knaben- und Kinder-Anzüge in Jacken- und Blousen-Facon.
Sämtliche Sachen in durchaus solider und schöner Verarbeitung zu den billigsten Preisen.

Laasphe. **J. J. METZ.**
Inhaber **August Metz.**

Siegener Bank für Handel und Gewerbe, Siegen.

Wir vergüten zur Zeit an Zinsen für Bareinlagen auf **Depositen- resp. Spar-Konto** in **gebührenfreier Rechnung**

bei tägiger	Kündigung	2¾%
„ 1monatiger	„	3%
„ 2 „	„	3¼%
„ 4 „	„	3½%
„ 6 „	„	3¾%

Die Verzinsung geschieht vom Tage der Einzahlung.

Kontobuch nebst Depositenbedingungen sind an unserer Kasse erhältlich. Auf Wunsch werden letztere auch per Post zugesandt.



Empfehle mein reichhaltiges Lager aller Arten
Grabdenkmäler und **Grabsteine** sowie **Grab-Einfriedigungen**
in allen Preislagen, auch halte mich im **Instandhalten** und **Ausschmücken der Gräber** bestens empfohlen.
Meine Wohnung befindet sich Kirchplatz 20 hierselbst.

Laasphe **Chr. Buschhaus.**
Gärtner.

Vorgerückter Jahreszeit halber sollen sämtliche Strohhüte für Herren, Knaben und Kinder so schnell wie möglich geräumt werden und werden daher spottbilligst verkauft, sowie eine Partie Damen-Zierschürzen in weiß und bunt, Kinder-Hängeschürzen und in Reform, Damen-Träger-, Reform- und Kittelschürzen, Wäsche-Einsätze usw.

Trotz der hohen Baumwoll- und Wollpreise sind meine Preise auf sämtliche Arbeiterkleider, Herren- und Knaben-Konfektion infolge vorjähriger Abschlüsse dieselben geblieben und bringe dieselben zur gefl. Erinnerung.

Anzüge nach Maß werden unter Garantie des guten Sitzes angefertigt.

Meine Konfektion zeichnet sich durch gute Haltbarkeit und guten Schnitt aus und erfreut sich eines guten Rufes, sodaß jeder Versuch mir dauernde Kundschaft bringt.

Laasphe. **Moritz Rosenbaum.**
— Eingang Kirchplatz 20 und Wallstraße. —

Zur Einmachszeit

empfehle **Blechbüchsen** und **Steingutbüchsen** mit Klammerverschluß, sowie **Gläser** mit Verschluß, alles in verschiedenen Größen und zu billigsten Preisen.

Laasphe *W. Schuppert,*
Klempner.

Zur Fruchternte

empfehle die schon vielfach eingeführten und allgemein Anklang gefundenen **Sensenbäume** mit Draht (sog. Kornreffe) billigst, besonders an Wiederverkäufer.

Louis Ritter Nachfolger.
Breidenbach Kreis Biedenkopf.

Bekanntmachung.

Die Nachtwächterstelle hierselbst, mit der ein Einkommen von 600 Mark jährlich verbunden ist, soll am 1. Oktober d. J. neu besetzt werden.

Geeignete Bewerber wollen sich bis zum **15. August cr.** bei dem Unterzeichneten melden.

Laasphe, den 16. Juli 1906
Der Bürgermeister:
Koop.

Bekanntmachung.

Festgestellt: Milzbrand. Kreis Wittgenstein. Unter dem Rindviehbestande der Witwe August Becker in Fischelbach.

Banfe, den 18. Juli 1906.
Die Polizei-Verwaltung:
von Loebell.

Kirchengemeinde Laasphe.

Die Kirchensteuer für das Rechnungsjahr 1906 beträgt 1) in der Stadtgemeinde einschl. Kunst-Wittgenstein 35%, 2) in der Landgemeinde 30% der Staats-, Einkommen-, Grund- und Gebäudesteuer.

Das Presbyterium.

Suche zum 1. Oktober eine

Wohnung

(3 Zimmer, Küche und Zubehör.)
Schlutz, Postassistent,
Laasphe.

Arbeiter

zur Bedienung von Holzbearbeitungsmaschinen und **Stellmacher** gegen gute Belohnung gesucht.

Gebr. Lange,
Gevelsberg.

Ein

Feilenhauergeselle

sowie ein **Lehrling** auf sofort gesucht von
Aug. Kohlberger, Puderbach.

Für meine **Frauenklinik** wird ein sauberes

Mädchen

gesucht, das sich in der Krankenpflege ausbilden will. Desgleichen zum 1. August ein **Kindermädchen.**

Dr. Weiß, Hilchenbach.

Wetterauer Frühkartoffel,

Gelbe Perle von Erfurt und Frührosen versendet die 50 Kilo zu **drei** Mark ab Station gegen Nachnahme

Konrad Haub,
Echzell i. d. Wetterau.

Neue Frühkartoffel,

Prima Wetterauer Ware, „Gelbe Perle von Erfurt" und Frührosen versendet inkl. Sack per Centner Mk. **3.**— ab hier gegen Nachnahme.

Ludwig Erb,
Echzell in der Wetterau.

Empfehle:
frische Kartoffeln,
„ Zwiebeln,
„ Eier
fortwährend zu billigsten Tagespreisen.

Laasphe. *L. Dresler.*

Frische Rosenkartoffel, neue Vollhäringe

frisch eingetroffen und empfiehlt

Laasphe. **Max Rosenbaum.**

Zur Vertilgung der Fliegen

empfehle

Schachtelfliegenfänger

(mit Fliegenleim bestrichene breite Papierstreifen.)

Salonfliegenfänger,

Fliegenpulver „Muchein."

Laasphe. **Hermann Jung.**